

Manifest der mütterlichen Ordnung

Beheimatung

**Eine Abhandlung zur menschlichen Existenz
in 100 Punkten**

Lothar Beck

Gesellschaftlicher Hintergrund

Die gegenwärtige krisenhafte Entwicklung der Welt macht es notwendig, die menschliche Existenz von Grund auf neu zu denken. Der Ansatz hierbei kann nicht auf dem Gebiet des rein Spekultativen liegen, das auf fatale Weise bis in die Politik, in die Finanzwelt, Börsen und Preisentwicklungen hineinreicht und nur den Zweck hat, die Welt im Griff der Kapitaleigner zu halten. Es genügt nicht, allein auf den Fortschritt zu setzen (Fortschrittsglaube), denn die Wissenschaft und Technik werden mehr in den Dienst von Marktüberlegenheit und politische Vorherrschaft gestellt, als dass sie für die Lösung globaler Probleme (Ernährung, Gesundheit, Klima) eingesetzt werden. Es genügt auch nicht, an die Moral und Vernunft zu appellieren, solange wir in Strukturen leben, die vor allem die Wirtschaftsinteressen großer Konzerne (global Player) begünstigen und deren rigorose Gewinnmaximierung (Wachstumsideologie) auf Kosten der Menschen und der Natur notwendig machen.

Das Leben auf der Erde wird bis heute auf allen Ebenen als wirtschaftlich-politischer Machtkampf begriffen. Die Hierarchie ist für alle Organisationen (Clubs, Firmen, Parteien, Nationalstaaten) strukturbestimmend. Das bedeutet, dass an ihrer Spitze ein Mann, seltener eine Frau, steht, der/die mit der Organisation und ihrem Logo identifiziert wird. Alle Mitglieder der Organisation sind ihr zu Gehorsam und Loyalität verpflichtet. Fußballvereine streiten um die Meisterschaft. Fanclubs gehen auf einander los. Firmen kämpfen um Marktanteile. Konzerne wollen billig Rohstoffe beziehen und mit möglichst geringen Lohnkosten (Automatisierung) produzieren, um die Konkurrenz auszuschalten. Parteien streiten mit Versprechungen und gegenseitigen Verunglimpfungen um die Wählergunst. Staaten führen Kriege gegeneinander um geopolitische Machtpositionen.

Die patriarchalen Gesellschaftssysteme bedrohen heute mit ihrem rücksichtslosen Primat ihrer Ökonomie, ihrer Konkurrenzmentalität, ihren Herrschafts- und Gewaltstrukturen und ihrem ideologischen Freund-Feind-Denken die menschliche Existenz und ihre Beheimatung. Sie missachten die Ökologie der Natur und zerreißen den menschlichen Zusammenhalt.

Auch das patriarchale Kernsystem der Familie ist eine Gefahr für unsere Beheimatung, insofern sie unsere Bindungssicherheit bedroht. Die Familie fordert die Ablösung von der Mutterbindung als emotionale Bedingung für Erwachsensein, und definiert Erwachsensein als permanenten Kampf um Prestige, Erfolg, Besitz und Konsum und als Angepasstsein an die technischen und polit-ökonomischen Bedingungen unserer Zeit.

Trotz aller moderner Bemühung um Emanzipation und Gleichstellung der Geschlechter ist das Modell der ehegebundenen Kleinfamilie bzw. der familiengebundenen Ehe weder tauglich für die Liebe noch für die ökonomische und bindungspsychologische Sicherheit seiner Mitglieder: Jede 2. Ehe wird geschieden, Zweitehen noch häufiger.

Das patriarchale Familienmodell ist außerdem teuer und aufwändig, da es vielfältige Unterstützungssysteme braucht, um den Müttern einen gleichberechtigten Status zu ermöglichen, um Chancengleichheit für die Kinder zu gewährleisten und um die Alten und Arbeitsunfähigen vor ihrer Verelendung zu bewahren. Misslingende Ablöseprozesse von den Eltern, ungelöste Konflikte und Beziehungsabbrüche, Erbauseinandersetzungen und Einsamkeit im Alter kennzeichnen die Untauglichkeit dieses Familienmodells. Fazit: Viele leben als Single oder mit Lebensabschnittspartnern und verzichten auf Kinder; manche heiraten im Alter, weil das ökonomisch vorteilhaft ist. Alleinstehende alte Menschen landen am Ende in Pflegeheimen, die Wohlhabenderen in gutsituierten, die Ärmeren in mangelhafteren Häusern.

Gegen das vorherrschende Patriarchat kommt Widerstand von der matriarchalen Lebensbasis, die mit jeder Neugeburt nachwächst. Frauen und junge Menschen, Künstler und Musiker, Literaten und gewaltlose Rebellen, Whistleblower, queere Menschen und andere Diskriminierte wehren sich und rütteln an den Thronen der patriarchal normierenden Herrschaft und ihren gesetzlich verankerten Strukturen. Sie rufen mit den iranischen Frauen: Frau, Leben, Freiheit!

Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass die menschliche Existenz eine andere Basis verlangt als die patriarchale, eine Basis, die Beheimatung verspricht statt Instrumentalisierung und Ausplünderung, Vertrauen statt Angst, Kreativität statt mechanischer Anpassung, Lebensfülle statt Flucht oder Tod. Die menschliche Existenz verlangt einen Weg hin zu mehr basisdemokratischer Selbstbestimmung anstatt in die Arme globaler Polit-Oligarchen.

Mythologischer Untergrund

Wenn die Religion unglaublich geworden ist, wenn die liberale Wirtschaftsweise beginnt, eher schädlich als von Nutzen zu sein, wenn wenige Autokraten die Welt willkürlich an den Rand des Abgrunds treiben, wenn Populisten die Massen belügen und in die Irre führen, dann wird es Zeit, innezuhalten und sich zu besinnen, um wieder Orientierung zu bekommen und einen Weg zu finden. Es geht dabei nicht um Moral, sondern um ein neues Erkennen. Es geht nicht um eine Ideologie, sondern um unsere Beheimatung in der Welt.

Mythologische Bilder transportieren Wissen und Weisheit. Sie zu entdecken und zu verstehen, kann uns helfen, tiefer in die Wahrheit des Seins einzudringen und die Bedingungen des Lebens zu begreifen. Diese Bedingungen waren immer dieselben, nur sind sie umso schwieriger zu erkennen und zu beachten, je länger und selbstverständlicher sie missachtet werden. Und die Fehlentwicklungen werden umso irreversibler (Kipppunkt) je hartnäckiger die Bedingungen des Lebens missachtet werden.

Der Verfasser dieser Abhandlung hat sich ausgiebig mit den Jahreskreisfesten beschäftigt und festgestellt, dass die Mondfeste (Halloween, Lichtmess und Walpurgis) mit dem Menstruationszyklus der Frau assoziiert sind und die drei Phasen der Gebärmutter feiern. Dagegen feiern die vier Sonnenfeste (Mittwinter, Frühlingsanfang, Mittsommer und Herbstbeginn) die Jahreszeiten unserer Klimazone. Im Zentrum der Jahreskreisfeste stehen also zwei völlig unterschiedliche Lebensräume: Der vorgeburtliche Lebensraum der Gebärmutter (gr. Hystera, lat. Uterus), den der Verfasser den uterin-lunaren Weltinnenraum nennt, und der nachgeburtliche natürliche Lebensraum des Oikos (gr. = Haus), der von ihm der solare Weltaußenraum genannt wird. Es ist spannend, was wir aus beiden Lebensräumen über uns und unsere Beheimatung in der Welt erfahren, und wie Hystera und Oikos für uns existenziell miteinander in Verbindung stehen (Punkte 1-15).

In seiner positiven Umformulierung der Vaterordnung, die in den biblischen 10 Geboten prägnant gefasst ist, erstellt der Verfasser den Rahmen für eine schlüssige mütterliche Ordnung. In ihr findet sich die Antwort auf die Frage, welche gesellschaftliche Strukturen – familiäre, juristische und wirtschaftliche – geeignet sind, unsere Beheimatung zu sichern (Punkte 26-71).

Die Frage, welches Menschenbild - und besonders welches Bild vom Mann - zu einem beheimateten Dasein gehört, erhält Antwort durch die mythologischen Matri-Menschen (mütterliche Archetypen), die hinter sechs Wochentagen (Samstag bis Donnerstag) stehen. Ihre unterschiedliche Zugehörigkeit zum uterinen Weltinnenraum und zum solaren Weltaußenraum der Natur sowie ihre Bezogenheit aufeinander geben die Richtung und das passende Maß für unser Handeln im Weltaußenraum vor, dass uns der öko-soziale Zusammenhalt gelingt und unsere Beheimatung im Oikos zu einer beglückenden Selbstverständlichkeit wird (Punkte 81-88).

Die Antworten, die sich für die Rahmenbedingungen eines klugen, passenden, Sinnfülle und Lebensfreude generierenden Lebensstils in unserer Moderne ergeben, sind bemerkenswert. In ihrer Gesamtheit können sie als eine bio-psycho-soziale Agenda und als Ausweg aus unserer gesellschaftspolitischen Konzept- und Zukunftslosigkeit angesehen werden. Bis dahin aber bleibt – so die Schlussfolgerung des Verfassers - der Homo patiens, der leidende Mensch, wie er in Jesus Gestalt gewonnen hat, der Prototyp des widerständig-grenzüberschreitenden Matri-Menschen im Patriarchat (Punkte 89-97).

Diese Abhandlung versteht sich als Ergänzung zum Buch „Natur und Frau: Umkehr zum Leben“ von Lothar Beck, erschienen im Verlag Neue Erde, 2026.

Abhandlung zur Beheimatung der menschlichen Existenz

Inhalt

I Grundlagen der Beheimatung (Punkte 1-15)

II Die patriarchale Okkupation der Frau und der Natur (Punkte 16-25)

III Die Restauration der Mutterordnung (Punkte 26-71)

IV Der Matri-Mann (Homo maternalis) (Punkte 72-76)

V Die Symbolik der Lebensenergien im Wochentor (Punkte 77-79)

VI Der Matri-Mann im Patriarchat (Homo patiens) (Punkte 80-88)

VII Die Gleichwertigkeit von Yin und Yang für alles, was lebt (Punkte 89-100)

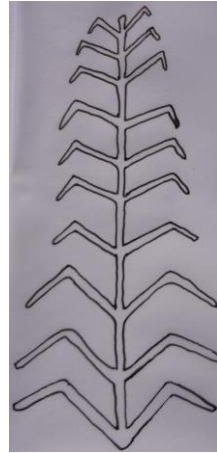
I Grundlagen der Beheimatung

Die Grundlagen der Beheimatung sind die beiden Lebensräume, die der menschlichen Existenz vorgegeben sind. Zum einen ist das die Gebärmutter der Frau (lat. Uterus, gr. Hystera), zum andern der Lebensraum der Natur (gr. Oikos).

1. Die Gestalt der menschlichen Existenz bildet sich in ihrem pränatal-uterinen und postnatal-ökologischen Lebensraum.
2. Beide Lebensräume sind präexistenziell. Die Gebärmutter war zeitlich vor dem Menschen da, der sich in ihr einnistete. Die Natur war zeitlich vor den Menschen da, die sich in ihr einrichteten.
3. Die Primärexistenz des Menschen im Mutterleib nenne ich „Sein im a-Status“. Der Mensch erfährt den uterinen Weltinnenraum in existenzieller Geborgenheit und Sicherheit, in bedingungslosem Angenommensein (sola gratia = allein durch Gnade, Röm. 11,6), gratis ernährt und in tiefgreifendem Urvertrauen (Frieden, Schalom-Zustand). Bei aller Beengtheit ist es ein Frei-Sein ohne Notwendigkeit. Das Sein im a-Status möchte ich als einen vorgeburtlichen Gnadenzustand bezeichnen, als Ur-Beheimatung.
4. Die Sekundärexistenz des Menschen als Teil seiner natürlichen Umwelt möchte ich im Unterschied zu seinem „Sein“ im uterinen Weltinnenraum „Da-sein“ nennen. Im Dasein, wo immer auf der Erde, erlebt sich der Mensch in Koexistenz mit anderen Lebewesen.
5. Der Mensch erfährt den solaren Weltaußenraum als einen Möglichkeitsraum für die eigene Lebensgestaltung. Ihn gilt es zu ent-decken, zu er-fassen, zu be-greifen und mit anderen zusammen zu gestalten. Dabei sind zwei Faktoren maßgebend:
6. **Erstens** die außenperspektivische Erkenntnis, dass alles, was da ist, miteinander wechselwirksam vernetzt ist. Jeder Einzelne ist abhängig von der Gemeinschaft und die Gemeinschaft von jedem Einzelnen. Die Lebensgrundlagen (Luft, Wasser, Boden und Klima) sind vernetzt mit den Pflanzen, die Pflanzen mit anderen Pflanzen und mit den Tieren, die Tiere mit anderen Tieren und mit den Menschen, der Mensch mit anderen Menschen, mit den Pflanzen und den Lebensgrundlagen, die Generationen von gestern mit den Generationen von heute und morgen. Dies nennen wir die horizontale (gegenwärtige) und vertikale (durch die Zeit laufende) ökologische Vernetzung. Planetarisch befinden wir uns in einem Koevolutionsprozess.
Die horizontale und vertikale Vernetzung wird schon durch die steinzeitlichen Symbole des Rautennetzes und des Ahninnenbaums zum Ausdruck gebracht.



Vielfach vorkommendes Rautennetz, hier an einer Eremitage aus Steinen eines vormaligen Ostara-Heiligtums bei der Vivo-Quelle am Amiata in der Toskana.



Vielfach vorkommendes Ahninnen-Baumsymbol, 4000v.Chr.

7. **Zweitens** die innenperspektivische Erkenntnis, dass ich die Erfahrung der Beheimatung (Vertrauen, Frieden, Angenommensein) aus dem uterinen Weltinnenraum auch im solaren Weltaußenraum erleben kann und zum Leben brauche.
In der innigen Begegnung mit einem natürlichen (bei Bedarf auch mit einem imaginierten) Gegenüber erlebe ich einen positiven Flash-back der uterinen Gnadenerfahrung. Der immer wiederholte Flash-back der uterinen Beheimatung in der Begegnung mit einem natürlichen Du entwickelt in uns die Fähigkeit zur Bindung (Zugehörigkeit), zur Empathie (Einfühlung, emotionales Verstehen), zur Mimesis (Anverwandlung, Angleichung) und Nachvollziehbarkeit.
8. Beide Erkenntnisse führen uns in eine sich verstärkende, synergetische Praxis des respektvollen Umgangs (Würde) und des seelischen Wohlbefindens (Glück).
Je ernster wir unsere Seele und ihre Sehnsucht nach Urvertrauen und innerem Frieden nehmen, umso motivierter sind wir, miteinander Strukturen und Regeln zu entwickeln, die den ökologischen Zusammenhalt fördern. Je mehr unsere Strukturen und Regeln dem ökologischen Zusammenhang und Zusammenhalt aller Lebewesen Rechnung tragen, desto mehr Erfüllung findet unsere Sehnsucht nach Urvertrauen und seelischem Frieden.
Diese synergetische Praxis wirkt sinnstiftend für die menschliche Existenz und realisiert ihre Beheimatung.
9. Weil Beheimatung aus einer Praxis erwächst, in der sich die ökologische Vernunft mit der inneren uterinen Sehnsucht synergetisch verbindet, ist sie eng verknüpft mit einer Sprache, die dem natürlichen Gegenüber Subjektcharakter zuspricht.
10. Dem natürlichen Gegenüber Subjektcharakter zusprechen meint, dass jedem Lebewesen, aber auch jeder größeren Lebensentität, der Erde bzw. der Natur als ganzer und dem Kosmos, Personalität zuerkannt wird.
Diese Personalität macht jedes Lebewesen und jede Lebensentität für uns zu einem natürlichen Du. Nichts anderes meint in dieser Abhandlung die mythologische Redeweise. Sie ist eine poetisch-subjektivierende Redeweise. Das afrikanische Ubuntu aus der Bantusprache bringt die wechselseitige Vernetztheit im Oikos auf den Punkt: Ich bin, weil Du bist. Du bist, weil ich bin.

11. Die mythologische Personalität ist entweder eine mütterliche, insofern sie Lebewesen gebiert, aufnimmt und ernährt, oder eine kindliche (töchterliche oder söhnlische) insofern sie zu einem Lebewesen gehört, das geboren wurde, das in das Lebenshaus (Oikos) aufgenommen wurde und ernährt wird.
12. Es besteht ein genealogischer Zusammenhang zwischen Müttern und Töchtern, wenn Töchter auch Mütter werden (s. Ahninnenbaum). Wenn die Erde mythologisch die Mutter ist von einer Vielzahl landschaftlicher Töchter, so ist sie gleichzeitig ein Kind der kosmischen Mutter. Und jede Landschaft ist Mutter der Lebewesen, die sie ernährt.
13. Der Mann ist im Unterschied zur Frau ausschließlich Geborener, nie gebärend. Deshalb hat er genealogisch nicht die gleiche Bedeutung wie die Frau.
Männer sind als Väter die Unterstützer der Mütter: Sie nehmen die Kinder auf und ernähren sie nach dem Abstillen mit.
Mythologisch ist der Mann immer Sohn und repräsentiert alles Geborene. Im Frühling ist er das Kind, im Sommer der Geliebte und im Herbst der Hinscheidende der kosmischen Jungfrau und Himmelskönigin.
14. Die „Frau“ (von Feyja, der kosmischen „Jungfrau“) meint die potenziell Gebärende. Sie hat Ursprungscharakter (s. auch Punkt 88) und ist als Trägerin der Gebärmutter frei im doppelten Sinn von souverän (unabhängig) und liebend (freierend). Der mythologische Begriff „Jungfrau“ betont die Seinsmacht der Frau und ihrer Gebärmutter, ihre Souveränität und Unantastbarkeit.
Die Gebärmutter selbst wird in ihrer zyklischen Souveränität mythologisch als eine Jungfrau (lat. virgo, virgine) angesehen: die Bet(h) - wie Beet, Bett - bzw. die Holle - von hela = bergen.
Mythologisch findet eine weitere Differenzierung statt, insofern der dreiphasige uterine Zyklus als ein Reigen von drei Jungfrauen metaphorisiert wird. Drei uterine Jungfrauen tanzen ihren souveränen Tanz: die ausblutende und neu bereitstehende **Am-bet** (uranfängliche Bet), die ihre Schleimhaut neu aufbauende **Bor-bet** (bergende Bet) und die voll ausgereifte **Wil-bet** des Eisprungs (wollende, begehrende Bet).
15. Die besondere Bedeutung und Wertschätzung der Frau ist verankert in der mütterlich-geschwisterlichen Lebensform des steinzeitlichen Familienverbandes der Jäger-innen und Sammler-innen.
Hier lebten die vergeschwisterten Mütter mit ihren Töchtern und Söhnen, Enkelinnen und Enkeln und ihren Brüdern – also den Söhnen ihrer Mütter - zusammen in einer generationenübergreifenden Bindungs- und Versorgungsgemeinschaft.
Die erwachsenen Sippenmitglieder suchten sich ihre Liebespartner bei anderen Geschwistergruppen, wenn sie ihnen begegneten. Soziale Väter für die daraus hervorgegangenen Kinder der Frauen waren die Mutterbrüder (Oheim) der eigenen Gruppe.

II Die patriarchale Okkupation der Frau und der Natur

Unter der Vorherrschaft des Mannes begann vor ca. 5000 Jahren die Besetzung des natürlichen Lebensraums durch patriarchale Herrschaftssysteme. Ausgehend von Ehe und Familie (pater familias) setzten sich Denk- und Handlungsmuster durch, die sich in hierarchisch, juristisch und konkurrenzideologisch geprägten Strukturen niederschlugen und imperial ausgerichtet waren.

16. Vermutlich mit Beginn der Hirtenkultur begann parallel zur Ackerbaukultur die Patriarchalisierung der menschlichen Existenz. Damit einher ging ein Prozess zunehmender Gefährdung und heimatlicher Verunsicherung. Abhängigkeit, Ausbeutung, Krieg, Unterwerfung und Flucht bildeten das politische Dauerdrama. Die Ideologisierung des Heimatbegriffs („Unsere Heimat!“) diente den imperialen Machtinteressen („America first!“).
17. Patriarchalisierung geschah vornehmlich über die gewaltsame Durchsetzung der Vaterlinie und des Vaterrechts. Die Mutterfamilie wurde durch die Vaterfamilie ersetzt. Der pater familias war das Oberhaupt der Familie und der Eigentümer des gesamten Hausstandes. Er nahm sich eine Frau aus einer anderen Vaterfamilie. Sie wurde seine leibeigene Ehefrau. Die Ehefrauen wurden sexuell kontrolliert, um sicherzustellen, dass ihre Kinder auch die des Vaters waren. Ein (ältester) Sohn war notwendig als Haupterbe und Nachfolger des Vaters. Der Ursprung des Volkes wurde durch die Konstruktion einer Genealogie (Gen. 5 und 25) zurückgeführt auf den Stammvater. Der Stamm war eine bedeutsame politisch-kulturelle und stammesideologische Einheit, die in ihrem Identifikationspotential dem des Nationalstaats vergleichbar ist (wir – ihr, Freund – Feind).
18. Das Zusammenleben war hierarchisch geprägt und wurde rechtlich geregelt über Ehe- und Familienrecht, Erbrecht, Eigentumsrecht und Strafrecht. Der Vater war der Herr und Richter. Alle Personen im ideologisch definierten Identitätsbereich des Herrn waren ihm loyal verpflichtet (Treueverpflichtung, Gefolgschaft). Verrat und Untreue sind bis heute das schlimmste Vergehen innerhalb der Hierarchie. „Gehorsam ist die erste Pflicht.“
19. Das universelle Logo patriarchaler Macht ist Gott, der Allmächtige und Weltenrichter, der keine anderen Götter neben sich duldet. Dies ist das ideologische Paradigma für die Konkurrenz der Führer und ihr imperiales Bestreben. Es führt politisch zur Eroberung der schwächeren Völker und wirtschaftlich zum Niedergang der kleinen Betriebe. Geschichte wird hauptsächlich als Kriegsgeschichte notiert. Härte wird zu einem Wert an sich und Kennzeichen für Männlichkeit.
20. Die imperiale Größe eines Systems bedingt den Aufbau einer Technokratie (Bürokratie, Dienstweg). Sachlichkeit wird zu einem Wert an sich. Die Dienstpflicht macht „den Beamten“ kalt gegenüber dem Menschlichen (s. Judendeportation). Der einzelne wird zur Nummer (ID). Er wird nicht gehört. Natur und Menschlichkeit sind nicht systemrelevant.
21. Grundsätzlich spaltet das Patriarchat die Welt in Gut und Böse. Das Böse ist das andere, das Untere und Primitive, das Dunkle, das Fremde, der Feind. Natur und Frau standen immer dem Unteren und Bösen nah (Trieb, Sexualität), denn der Geist (Gott) steht über dem Körper (Materie, Natur) und der Mann über der Frau. Natur und Frau sind dem Mann verfügbar. Die patriarchale Existenz strebt zum Höheren, zum Guten, zum Licht, zum Geistigen. Mühsal, Elend, Krankheit und Tod werden als Strafe und nicht selten magisch als Folge von Ungehorsam angesehen (Legende vom Sündenfall). Die säkularisierte patriarchale Existenz strebt nach Erfolg, Wachstum, Herrschaft, Sieg, Größe, Prestige und verachtet die körperliche Arbeit.

22. Wir halten fest: Patriarchale Systeme wurzeln im Primat des Geistes (Gott als Schöpfer). Sie werden gestützt von Ideen, Erfindungen, Konstruktionen, von Gesetzen, Ideologien, Hierarchien. Sie nützen dem jeweiligen Herrn und seiner Gefolgschaft, deren „Beheimatung“ (eigentlich: Identitäts- und Einflussbereich) trickreich und kämpferisch erobert wird.

Mütterliche Beheimatung wurzelt im Biologisch-Körperlichen. Sie wird getragen von Strukturen, die der Ökologie und dem uterinen a-Status Rechnung tragen. Sie ermöglichen sowohl den ökologischen Zusammenhalt als auch das Wohlbefinden des einzelnen. Beide Lebensgrundlagen – Natur und Gebärmutter - werden seit jeher in den Mond- und Sonnenfesten gefeiert.

23. Dem nahöstlich-israelischen Patriarchat ist mit den 10 Geboten (Ex. 20) ein erstaunlicher Wurf gelungen. Sie erfassen in ihrer paarigen Struktur (nach Hartmut Gese 1967) die gesamte menschlich-patriarchale Existenz.

24. Die Selbstvorstellung des Gottes Jahwe leitet die prägnante patriarchale Grundordnung ein und sanktioniert sie als Wort Gottes: Ich bin Jahwe, dein Gott -

Schutz der Exklusivität und Personalität Jahwes

- Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.
- Du sollst dir kein Bild von mir machen.

Schutz des Jahwe-Kultes

- Du sollst den Jahwe-Namen heiligen.
- Du sollst den Sabbattag heiligen.

Schutz der eigenen und der fremden Familie

- Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.
- Du sollst nicht in andere Ehen einbrechen.

Schutz des Rechts und des Eigentums des Nachbarn

- Du sollst vor Gericht nicht falsch aussagen gegen deinen Nachbarn.
- Du sollst das Haus deines Nachbarn nicht begehren: weder seine Frau noch seinen Knecht noch seine Magd noch seinen Esel noch seinen Ochsen noch alles, was dein Nachbar hat.

Schutz der Freiheit und des Lebens des Volkzugehörigen

- Du sollst nicht (einen Volksgenossen) rauben.
- Du sollst nicht (einen Volksgenossen) töten.

25. Die Gebote sind ausschließlich an den israelischen Mann und Vatersohn gerichtet und dienen dem Schutz der patriarchalen Ordnung:

- ihres Rechtswesens, v.a. ihres Eigentumsrechts, zu dem auch die Ehefrau und alle Bediensteten gehören,
- ihrer ideologischen Grenzziehung gegenüber dem anderen, dem Feind und Rivalen, dem Ungläubigen außerhalb dieser Ordnung,
- ihrer Hierarchie mit dem Herrn, dem alleinigen Gott und Vater, an der Spitze.

Es macht einen Unterschied, ob ein Einzelner in einem gewaltfreien System gewalttätig wird, oder ob viele von der strukturellen Gewalt eines patriarchalen Systems profitieren, wenige übermäßig, und – bei drohendem Systemkollaps - gegen definierte Sündenböcke gewalttätig werden.

III Die Restauration der Mutterordnung

Ausgehend von den uterinen und ökologischen Existenzgrundlagen und dem Wissen um egalitäre Matriarchate in Geschichte und Gegenwart, lässt sich anhand der 10 Gebote eine Mutterordnung entwerfen, die unserer Beheimatung Orientierung gibt. Sie setzt an bei den ontologisch relevanten Lebensräumen statt am Konstrukt des Allmächtigen. Statt den Herrn zu heiligen, werden die präexistenten Lebensräume gefeiert. Die matriachale Bindungsgemeinschaft, getrennt von den freien Liebesbeziehungen, löst die ehegebundene Familie ab. Die hierarchisch geprägte Parteiendemokratie und ihre Gerichtsbarkeit tritt zurück zugunsten basisdemokratischer Strukturen und einer breit aufgestellten Mediations- und Verhandlungskultur. Schließlich führt die Mutterordnung nicht nur zu einer exklusiven Humanität gegenüber den männlichen Volksgenossen, sondern zu einer globalen Beachtung jedes Einzelnen und zur wechselseitigen Würdigung der vielen. Sie ist umfassender und grundlegender als die patriarchale Ordnung und wirkt präventiv gegen patriarchales Leid und Elend (Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Kriminalität und Kriege, Klimakatastrophen und Artensterben).

26. Es ist anzunehmen, dass die Fassung der patriarchalen Ordnung in den 10 Geboten auf eine matriachale Urfassung zurückgeht, denn nichts kommt aus dem Nichts, alles hat Vorläufer. Wie dem auch sei: Die alttestamentlichen Gebote lassen sich positiv zu 10 Seinsbedingungen umformulieren. Viktor E. Frankl spricht vom Ontologisieren der Moral.

Statt des jenseitigen Vatergottes spricht die Mutter in ihrer körperlichen Daseinszugehörigkeit zu uns. Sie spricht nicht apodiktisch-machthaberisch („Du sollst...“), sondern ontologisch-seinsmächtig (so ist es). Es wird keine Grenze der Zugehörigkeit gezogen, sondern ein Modell entworfen zur generellen Beheimatung der menschlichen Existenz.

27. Beheimatung ist ein Glücksversprechen für jede/n. Im Unterschied zur patriarchalen Moral ist sie eine Frage der Identifikation, der Sinnstiftung und des inneren Feuers (Willen, Begehren, Sehnsucht, Vision) und darum nach Mt. 11, 30 ein „sanftes Joch“ und eine „leichte Last“.

Moral dagegen ist eine für das Patriarchat typische individuelle Anstrengung, mit der versucht wird, das von strukturell implementierter Gier verursachte Leid in Grenzen zu halten.

28. Die patriarchale Ordnung mit der in ihrem Dienst stehenden Moral dreht sich neben der Treuepflicht zum Herrn (Hierarchie) v.a. um den Schutz der Ehe und des Privateigentums. Die Rechtsstruktur der Ehe bindet die Sexualität, die Privatheit des Eigentums entbindet (liberalisiert) die Ökonomie vom Haus des Lebens (Oikos) und macht alles Nicht-Private zu einem Objekt von Kampfgeist und Begierde (Haben). Selbst die Pflege wird zu einem gewinnbringenden Geschäftsmodell. Erbschaft und Klassenzugehörigkeit erhöhen die Chancen beim Kampf.

29. In einem beheimateten Dasein geschieht das Umgekehrte: Die Wahl der Liebespartner ist frei; das ökonomische Handeln dagegen ist gebunden an den ökologischen Zusammenhalt und das allgemeine Versorgungsinteresse. Das ist schließlich der Sinn der Ökonomie.

30. Die positiv formulierte mütterliche Ordnung der 10 Seinsbedingungen verspricht Heimat als Gabe und Geschenk. Es wird vom mütterlichen Ich durch den bekannten angstreduzierenden Zuspruch eingeleitet und beginnt mit dem Postulat der zuvorkommenden Liebe, die wir aus dem Bereitstellen der präexistenziellen Lebensräume (Hystera und Oikos) herauslesen können: Fürchtet euch nicht, denn ich gebe euch Heimat -

Hystera und Oikos, die gratis vorgegebenen mütterlichen Lebensräume der menschlichen Existenz

- Ich bin die Urbet, dein Urbeet, und habe dich gnädig empfangen.
- Du bist da, weil ich da bin – ich bin da, weil du da bist.

Die Feier der Beheimatung

- Mein Monats- und mein Jahreszyklus rhythmisieren das Feiern eurer Heimat.
- An schönen Orten unter meinem Tor feiert ihr eure Lebensübergänge.

Die intimen Beziehungen

- Deine geschwisterliche Versorgungs- und Bindungsgemeinschaft trägt dich bis in dein Sterben.
- Deine freien Liebesbeziehungen in Lust und Achtsamkeit bringen dir Glück und Schmerz.

Die kommunale Gemeinschaft

- Wo der Zusammenhalt zu zerbrechen droht, könnt ihr ihn durch Vermittlung wahren und durch Versöhnung wieder herstellen.
- Zusammenarbeit und Brotteilen lassen euch miteinander auskommen.

Das Humanum

- Du wirst mit deinen Visionen gesehen und gehört.
- Gleichwertig mit dir ist jedes andere Lebewesen, und unantastbar ist eure Würde.

31. Die zehn Seinsbedingungen sind eine Einladung zur Beheimatung der menschlichen Existenz.

Gleichzeitig zeigen sie auf, in welcher Reihenfolge sich die Beheimatung vollziehen kann. Sie bilden eine Agenda, die Orientierung gibt bei der Transformation und Umstrukturierung des herrschenden patriarchalen Systems. Insofern beschreiben sie eine Aufgabe (Punkte 32-69).

32. **Das erste Satzpaar** weist uns hin auf die präexistenten Lebensräume und die Erfahrungen, die Bedingung und Voraussetzung unserer Beheimatung sind (Punkte 33.34).

33. Die erste grundlegende Erfahrung ist die unseres bedingungslosen Aufgehoben-seins im Mutterleib (Gebärmutter, Uterus, Hystera). Die uterine Erfahrung des a-Status gibt uns im Weltaußenraum innere Orientierung und verbindet uns in unserer gemeinsamen Sehnsucht nach Vertrauen und Frieden.

34. Die zweite Erfahrung ist die unserer unbedingten Zugehörigkeit zum vernetzten Weltganzen (Oikos, Welthaus, Mutter Natur). Die Vernetzung wird von dem aus der Bantusprache aufgenommenen Ubuntu auf den Punkt gebracht: Jedes Leben bedingt anderes Leben und steht in einem Ich-Du-Verhältnis zu ihm.

35. **Das zweite Satzpaar** betrifft eine doppelt mütterliche, natur- und uterusbezogene Ritualkultur, die in der Erkenntnis des ersten Satzpaars wurzelt und geeignet ist, uns mental zu beheimaten. Die Riten fallen in den verschiedenen Weltregionen unterschiedlich aus. Sie feiern aber überall genau die beiden Lebensräume der Natur und der Frau, die im Patriarchat instrumentalisiert, marginalisiert und zerstört werden. Durch die Anerkennung ihrer grundlegenden Seinsrelevanz und durch die daraus sich ergebende Neudefinition des Mannseins, bekommt die Ritualkultur eine politische, Patriarchats kritische Bedeutung. Die feiernde Ritualgruppe kennt keine Hierarchie. Ihre Grundform ist der Kreis bzw. die Spirale. Die Ritualgruppe ist nicht identitär, also ideologiedefiniert und geschichtsbezogen, sondern gebärmutter- und landschaftsbezogen und wird so der ontologischen Bedeutung von Frau und Natur gerecht. Darum will ich näher auf dieses zweite Satzpaar und die bei uns traditionell gefeierten 8 Jahreskreisfeste eingehen (Punkte 36-45).

Vorbemerkung: Auffallend ist die Nähe unseres Naturerlebens zu religiösen Formulierungen. Darum ist die Kombination beider in den folgenden Festskizzierungen organisch und sinnvoll. Das Osterfest etwa mit seiner Auferstehungsmetapher ist eng mit den Frühlingsgefühlen der erwachenden Natur verknüpft.

36. Den natürlichen solaren Weltaußenraum (gr. Oikos = Haus) feiern wir in Europa an vier Festen im Jahr. Mental geht es dabei immer auch um unser eigenes Werden, Lieben und Sterben:

- Das Erwachen der Natur zur Frühlingstagundnachtgleiche am 21. März feiern wir mit bunten Ostereiern und Nestersuche. Wir stimmen ein in die Erweckungsfreude: „Mein Sohn (metaphorisch für alles Geborene) war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Lk. 15,24). Mythologisch erwacht die junge Frühlingsgöttin Ostara und steigt als neu aufgehendes Leben aus der Erde.
- Die hohe Zeit der Natur zur Sommersonnenwende am 21. Juni feiern wir mit Freudenfeuern, Tanz und viel Liebe: „Aus unverdienter Liebe leben wir.“ (Bergrede Jesu). Mythologisch vermählt sich die rote, reife Himmelsfrau mit allem Geborenen ihrer Landschaft, metaphorisch verkörpert durch den Lilienprinzen (Heilige Hochzeit).
- Das Hinscheiden der Natur und die Abnahme des Lichts zur Herbsttagundnachtgleiche am 21. September feiern wir mit dem Begehen des Labyrinths nach innen (= nach unten). Nach dem Durchschreiten der 7 Tore und dem Ablegen aller Erfolgsinsignien, sagt die uns in der Mitte empfangende Todesmutter: „Für die Erneuerung in der Dunkelheit brauchst du nichts.“ (Inanna-Mythos).
- Tod und Wiedergeburt des Lichts zur Wintersonnenwende am 21. Dezember feiern wir mit Tannengrün und Kerzen: „Ein Kind ist uns geboren.“ (nach Lk. 2) Mythologisch erfolgt eine Verjüngung und Neugeburt der Himmelsfrau bzw. ihres Sonnenkindes (s. 97).

37. Den 3-phasigen uterinen Weltinnenraum feiern die Frauen (mit Männern?) an drei lunaren Festtagen im Jahr. Der Menstruationszyklus wird mythologisiert als Reigen der drei Jungfrauen (**Virgines**) Ambet, Borbet und Wilbet. Auch hier geht es um das Kreisen des Lebens, und dabei um die enge Bindung der Seele an den Körper und der Liebe an die Seele und um die Rückwirkung der Liebe auf die Seele und der Seele auf den Körper. Der uterine Tanz enthält im Kern bereits die Wechseldynamik unserer bio-psycho-sozialen Existenz.

- Die Menstruierenden feiern die ausblutende, das unbefruchtete Ei abstoßende Gebärmutter im Bild des 11. Schwarzmondes (bei uns kalendarisch fixiert auf Halloween zum 1. November). Sie feiern in fraulicher Bluts-Verbundenheit mit den älteren Frauen und den Ahninnen. In entsprechender Bemalung (alt, schwarz, erdig, blutig, aber auch bräutlich geschmückt) sagen sie zu den Männern, deren Lenden sie rituell rot (Frauenblutsymbolik) bestreichen: „Ein Blutbräutigam bist du mir!“ (Ex. 4,25). Es geht um re-ligio, um die intergenerative mentale Rückbindung. Mythologisch personifiziert wird die menstruierende Gebärmutter durch die schwarze **Ambet** (Urbet), die sich transformierende Urmutter (**Virgo corporis**, Jungfrau des Körpers).
- Den Aufbau der Gebärmutterschleimhaut feiern die Frauen im Bild des 2. zunehmenden Mondes (bei uns kalendarisch fixiert auf Lichtmess zum 1. Februar) wild-chaotisch und hierarchieauflösend mit Masken und Holles vitalisierenden uterinen Seelenfunken, die sie symbolisch als Konfettis ausstreuen, und sagen: „Ich bin ich!“ (Ex. 3,14) Wer bist du? Wonach sehnst du dich? Es geht um Individuation, um unseren Ich-Kern, der von der vitalisierten Schleimhaut beseelt wird. Mythologisch personifiziert wird die junge Hystera durch die weiße **Borbet**, die weiße Holle (Schneeriesin), die unantastbare Seelin (**Virgo animae**, Jungfrau der Seele).
- Die voll durchblutete Gebärmutter mit Eisprung feiern die Kindinnen (potenzielle Mütter) im Bild des 5. Vollmondes (bei uns kalendarisch fixiert auf Walpurgis zum 1. Mai) mit Freudenfeuern, über die sie schreiend springen: „Gesegnet wir Weiber, die Fruchtigkeit unsrer Leiber.“ (nach Lk. 1,42). Sie feiern ihre souverän freiende Hystera als Heimat und

unantastbaren Freiraum der kommenden Generation. Es geht um pro-ligio, um die für alles restlos offene, intergenerative mentale Vorausbindung.

Mythologisch personifiziert wird die reife Gebärmutter durch die rote **Wilbet**, die begehrende Liebin (**Virgo amoris**, Jungfrau der Liebe).

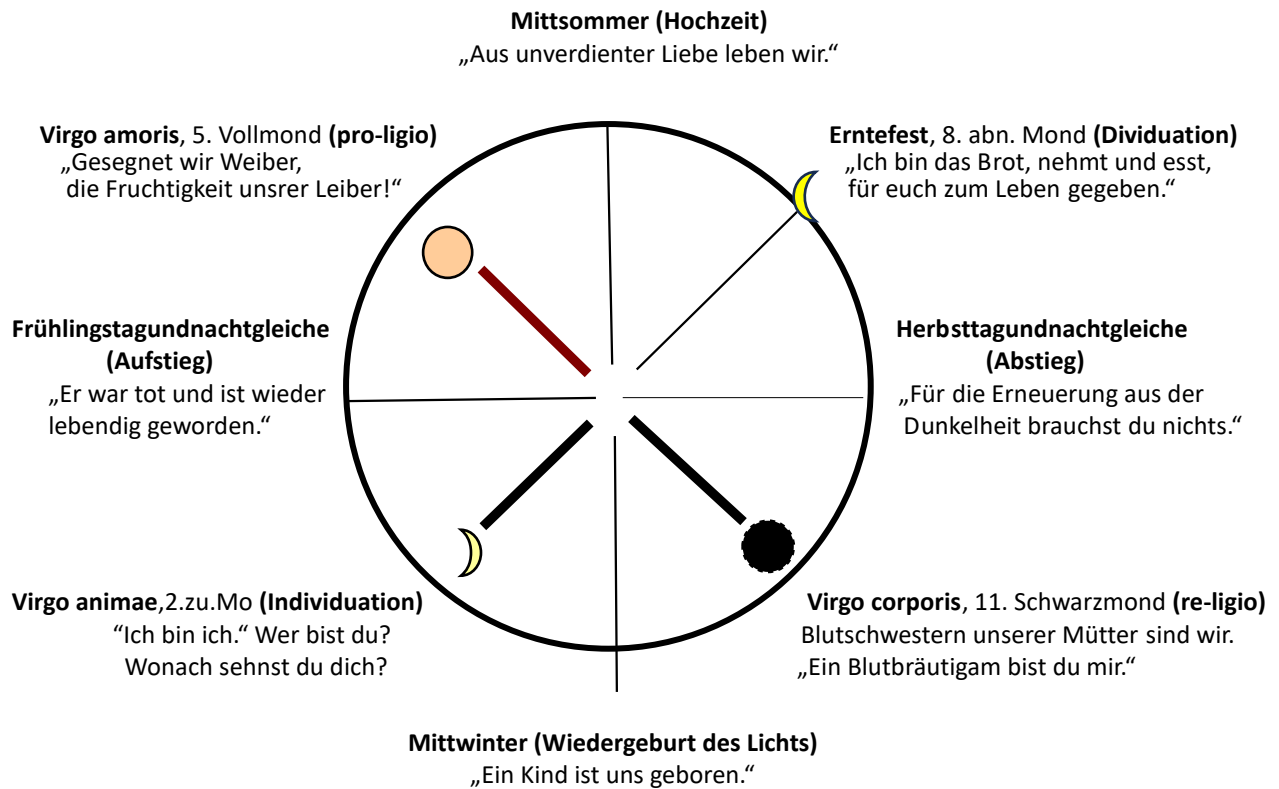
38. Mit der Sesshaftigkeit entwickelte sich die Kultur der Ackerbauern. Es entstand ein viertes Mondfest zum Erntebeginn, in dem das Leben in seiner Essbarkeit begriffen wurde.

- Da die Ernte bei uns in Europa im Sommer beginnt, wurde das Fest zur Zeit des achten abnehmenden Jahresmondes als Brotfest gefeiert (zum 1. August, Lichtmess gegenüber). Es wurde mit ungesäuertem Brot begangen, also mit dem Brot aus dem ersten Mehl der neuen Ernte ohne den Sauerteig des vorausgegangenen Backens, und markierte einen Neuanfang, nicht nur biologisch, sondern auch sozial im „Brotteilen“.

Wichtig dabei war die Identifikation des Mannes mit den geschnittenen, gepressten und geschlachteten Lebewesen, die er beim Fest in der alten, von den Evangelien überlieferten Formel bekundete: Ich bin das Brot, der Wein, das Lamm, esst und trinkt (mich), auf dass ihr lebt. Mit diesem Ritual fügt sich der Mann in den Kreislauf alles Geborenen ein, in dem eins dem anderen zum Leben dient. (Es geht um Dividuation, Hingabe, Teilbarkeit, „Essbarkeit“ nach Andreas Weber.)

Zusatz: Allein die Mutter des Lebens und des Todes verfügt über Leben und Tod. Das Töten bzw. Entnehmen der Pflanzen und Tiere zu unserer Nahrung ist darum ein Tabubruch, der rituell begleitet werden muss, etwa dadurch, dass die Lebewesen um Erlaubnis gebeten werden: Bist du bereit, dich mir hinzugeben. Erst dann dürfen wir mit der Entnahme von Leben beginnen.

Die 8 Jahresfeste in ihrer komplementären Gegenüberstellung



39. In der 4. Seinsbedingung ist von der Schönheit eines landschaftlichen Ortes die Rede. Dass wir Schönheit wahrnehmen, ist etwas Wunderbares und hat mit seelischem Berührtsein zu tun, mit Verbundenheit mit dem natürlichen Gegenüber und mit Beheimatung. Alle Ausdrucksformen der Kunst und Musik, des Tanzes und des Körperschmucks, der Poesie und literarischen Prosa hängen eng mit dem zusammen, was wir als schön empfinden, auch wenn das Thema schmerzlich ist.
40. Warum empfinden wir Schönheit? Warum berührt uns ein formvollendetes Gedicht so? Warum leuchten für uns Blumen und Schmetterlinge in solch schönen Farben? Warum sehen Hirsche für uns so prächtig aus? Warum ist jede Landschaft für uns in ihrer Eigenheit schön? Warum ein Baum, ein Berg, eine Quelle? Warum singen für uns Drosseln so schön? Warum beeindruckt uns der Sternenhimmel so sehr? Empfinden Bienen auch die Schönheit der Blumen? Spürt die Natur ihre eigene Schönheit? Hat das auch mit unserem uterinen a-Status zu tun, mit dem, was wir im Mutterleib erfahren haben? Hat Schönheit auch mit unverdienter Liebe zu tun? Warum löst Schönheit Lebensfreude bei uns aus? Zu unserer Beheimatung gehört die Schönheit auf jeden Fall: Schönheit weckt Liebe, schafft Bindung.
41. Das Tor in der 4. Seinsbedingung soll den rituellen Übergang (z.B. ins Erwachsenenleben) markieren. Auf dieses Tor möchte ich näher eingehen.
42. „Rituell“ bedeutet im Rahmen dieser Abhandlung, dass außen (Weltaußenraum) mit innen (Weltinnenraumerfahrung) vom feiernden Kollektiv zusammengebracht und in einer ungewissen Situation (Übergang in einen neuen Lebensabschnitt, Jahresabschnitt) Sicherheit und Vertrauen vermittelt wird.
43. Im Märchen von der Frau Holle kommt ein Tor vor. Das Mädchen, das bei Frau Holle einige Zeit gelebt und gelernt hat, geht durch das Tor, bevor sie „auf die Welt“ zurückkehrt. Unter dem Tor wird sie mit dem Goldregen der Lebensfülle beglückt. Das Holletor geht zurück auf das vaginale Geburtstor, durch das wir vom pränatalen Sein ins postnatale Dasein gekommen sind. Ausgestattet mit der uterinen Gnadenerfahrung und der körperlichen, seelischen und liebenden Potenz (Gold des Lebens) der drei Beten (Virgines), kommen wir durch das vaginale Geburtstor in den Weltaußenraum.
44. An diese uterinen Kräfte, dargestellt in einem Goldregen, wollen wir die Protagonistin/den Protagonisten des Übergangs unterm Ritualtor erinnern, um ihre/seine Zuversicht und Ihr/sein Vertrauen zu stärken.
45. Ein Zeittor durchschreiten wir auch jedes Jahr nach den Raunächten am 6. Januar, dem Großen Hollentag, ab dem das Licht wieder stetig zunimmt. Auch dieses Tor soll uns durch den goldenen Holle-Regen mit Zuversicht im Blick auf das kommende Jahr erfüllen.
46. **Das dritte Satzpaar** legt uns zu unserer Beheimatung eine familiäre Umstrukturierung nahe, die weitgehend in unserer Hand liegt (Punkte 47-51).
47. Es geht vornehmlich um die Umsetzung der Mutterlinie und die Realisierung einer ökonomisch und bindungspsychologisch kontinuierlichen Geschwister- bzw. Mutterfamilie, die uns Beheimatung lebenslang ermöglicht (s. Pkt. 15).

48. Hier wird bindungspsychologisches und ökonomisches Teilen von Kindesbeinen an eingeübt. Ebenso wird Zuhören, Verhandeln und konsensuales Entscheiden von klein auf beobachtet und gelernt, sodass man sagen kann, dass es sich bei diesem Modell der Geschwisterfamilie um die kleinste gesellschaftliche Einheit handelt, in der Demokratie gelernt wird.
49. Die Geschwisterfamilie erlaubt allen Erwachsenen eine freie Wahl ihrer Liebespartner außerhalb der Familie. Dauer und Art der Liebesbeziehungen ist allein Sache der Intimpartner. So wird zudem ein mehr oder weniger verdecktes intimes Netzwerk zu anderen Familiengruppen aufgebaut. Die heterosexuelle Beschränkung der Erotik ist mit der Ehe und ehelichen Fixierung aufgelöst, so dass man bei diesem Familienmodell von einer Befreiung der Sexualität schlechthin sprechen kann. Die Frage der Kinderzahl ist keine Frage der männlichen Potenz, der weiblichen Fruchtbarkeit oder der ehelichen Beziehung, sondern einzig eine Frage der ökonomischen Kapazität des geschwisterlichen Familienverbandes.
50. Was im Patriarchat eine Schande war, die Frauen oft in den Tod getrieben hat, ist im Matriarchat Normalität: Die Frau will ohne Ehe Sex haben, will vielleicht auch ein Kind, lehnt aber eine eheliche Verbindung ausdrücklich ab. Ihre Brüder und Schwestern unterstützen sie dabei, denn sie bilden eine Bindungs- und Versorgungsgemeinschaft. Oder: Eine Frau bildet den Anfang einer Mutterfamilie und bleibt mit ihren Töchtern und Söhnen, Enkelinnen und Enkeln zusammen ohne Ablösung und ohne Erbaufteilungskonflikte.
51. Der Preis für diese Matriarchalisierung bzw. Vergeschwisterung der Familienstruktur ist die Marginalisierung der leiblichen Vaterschaft. Biologische Vaterschaft hat keine soziale Relevanz mehr. Der Verzicht wird kompensiert durch die soziale Vaterschaft, die Männer in der eigenen Geschwistergruppe als „Mutterbrüder“ haben.
Für die Kinder ist das sicher kein Problem. Manchen Vätern wird der Verzicht schwerfallen, bis die Geschwisterfamilie Normalität genießt. Bis dahin aber muss die Frage der sozialen Vaterschaft vor der Zeugung eines Kindes zwischen den Liebespartnern geklärt werden.
52. **Das vierte Satzpaar** zu realisieren, ist politisch am aufwändigsten und schwierigsten. Es ist aber auch der gesellschaftlich einflussreichste Schritt (Punkte 53-62).
53. Ein breit aufgestelltes Konflikt- und Versöhnungsmanagements erübrigt die Justiz weitgehend (7. Seinsbedingung). Es ist die beste Prävention für den Zusammenhalt, und man kann hier und jetzt mit der Schulung und dem Training dieser sozialen Grundkompetenz beginnen, als ginge es um Lesen, Rechnen und Schreiben. Elternmediation bei Trennung und Scheidung, Schlichtung in der Schule und Bürgerräte bei politischen Entscheidungen sind ein lückenhafter Anfang dessen, was hier gemeint ist.
54. Schon im Familienverband dann aber auch in der Schule und in allen anderen Organisationen sowie in der Politik gilt die Priorität von Verhandeln bei Interessenskonflikten und die Klärung von Beziehungskonflikten (Störungen haben Vorrang). Bei Vergehen kommt vorrangig ein Täter-Opfer-Ausgleich und Wiedergutmachung zum Zug statt Verurteilung und Strafe.
Ziel des Konfliktmanagements ist immer der soziale Frieden und der politische Zusammenhalt. Durch eine richterliche Urteils- und Strafjustiz zerbricht er eher, als dass er geheilt wird. Es wird lediglich Ruhe und Ordnung erzwungen.

55. Die Basis aller Vermittlungs- und Versöhnungsarbeit (s. dazu Punkt 95) ist ein anerkannter Katalog von 10 Vitalinteressen bzw. Grundrechten. Jeder Konfliktpartner braucht das sichere und angstfreie Gefühl, dass ihm alle 10 Vitalinteressen (den 10 Seinsbedingungen entsprechend) zuerkannt werden. Dies gilt für Konfliktpartner weltweit und auf allen Ebenen.
- Jede-r von euch hat das Recht, da zu sein (Existenzrecht).
 - Jede-r von euch hat das Recht, anders zu sein (Individualität, Diversität).
 - Jede-r von euch hat das Recht auf Beheimatung (sicheres zu Hause).
 - Jede-r von euch hat das Recht, mit den Seinen zu feiern (Ritualkultur).
 - Jede-r von euch hat das Recht auf Bindungserhalt und ein integriertes Sterben.
 - Jede-r von euch hat das Recht auf die freie Wahl eines Liebespartners.
 - Jede-r von euch hat das Recht auf Vermittlung und Wiedergutmachung.
 - Jede-r von euch hat das Recht auf Zusammenarbeit und Versorgungsausgleich.
 - Jede-r von euch hat das Recht mit seinen Visionen gesehen und gehört zu werden.
 - Jede-r von euch hat das Recht auf Anerkennung und einen würdigen Umgang.
56. Die 8. Seinsbedingung der menschlichen Existenz und ihrer Beheimatung bedeutet eine radikal basisdemokratische Ausrichtung des Zusammenlebens. Die handwerklich-technische, gärtnerische und bäuerliche, medizinische und schulische Grundversorgung wird auf kommunaler Ebene in Selbstorganisation kooperativ gelöst (ähnlich einem Kibbuz).
57. Kooperativen werden staatlich gefördert: Selbstbestimmung vor Fremdbestimmung, Kooperation vor Konkurrenz, Allmende vor Latifundien, Genossenschaften vor Aktiengesellschaften, Kleinbetriebe vor Konzernen, Handarbeit vor Mechanisierung.
58. Kooperation in einem divers aufgestellten landwirtschaftlichen oder handwerklich -technischen Betrieb hat Flow-Charakter. Man freut sich, weil man weiß, wofür man arbeitet.
59. Bildung ist ausgerichtet am Kind, seinen Fähigkeiten und Interessen (inneres Feuer), und am Arbeitskräftebedarf der Kooperativen. Auch das ist sinnstiftend und macht Freude.
60. Die gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen sind nicht gebunden an den Willen der Hierarchie, ihrem minutiösen Kontroll- und ihrem monströsen Wachstumswahn, sondern am Willen der Basis und den anstehenden Versorgungsaufgaben. Jede Führungskraft wird nach einer bestimmten Zeit bestätigt oder abgelöst. Ausschlaggebend ist die Kompetenz und Autorität der Bewerber-innen.
61. Politische Parteien sind auf kommunaler Ebene eher Streit- statt kooperationsfördernd. Stattdessen werden die anstehenden Entscheidungen unter den Kolleg-innen besprochen: Ich nehme einen Vorschlag an, nicht weil er von meiner Partei eingebracht wird, sondern weil er mir einleuchtend und zielführend erscheint.
62. Die kommunale Selbststeuerung und eine ausgleichende und gesunde kommunale Selbstversorgung lassen ein Netz kommunaler und regionaler Kooperativen entstehen. Nicht die private Anhäufung von Kapital und Besitz machen den Lebenssinn aus, nicht Monstrosität und Weltmarktbeherrschung ist gefragt, sondern Flexibilität, gemeinsames Wohlergehen und eine als sinnstiftend und bereichernd erfahrene kollektive Lebensgestaltung, in der der einzelne gesehen und gehört wird (partizipatorische Demokratie nach Hannah Arendt).

63. **Das 5. Satzpaar** ist, wenn man ihre beiden Seinsbedingungen für unsere Beheimatung ernst nimmt, der weitreichendste Schritt. Er ergibt sich aber fast automatisch aus den vorangehenden Veränderungen. Die Instrumentalisierung und Nummerierung oder gar die Versklavung und der Missbrauch des Einzelnen gehören ebenso wenig zur matriarchalen Existenz wie ideologische Verachtung, Zerstörung und Kriege (Punkte 64-69).
Zusatz: Eine kollektive, basisdemokratisch organisierte Selbstverteidigung und kommunaler Selbstschutz ist wichtig in einer Übergangssituation, in der patriarchale Übergriffe und Angriffe zu befürchten sind.
64. Die neunte Seinsbedingung gibt dem inneren Feuer eine Bedeutung für die Lebensgestaltung, denn es bedeutet Sinnerfahrung, Lebensfreude und Schaffenskraft. Dieses innere Feuer wird von unseren Visionen entfacht und ist seit unserer Kindheit ein wichtiger Faktor für unsere Entwicklung, der beachtet werden will. Aber auch als Erwachsene und ältere Menschen sind Visionen die treibende Kraft für unser Wollen und Begehren. Wir sollten eine Vision hochschätzen und ernst nehmen, denn sie ist unser ganz persönliches Lebensfährlein und unser Lebenslichtlein, durch das wir gesehen und gehört werden (Mt. 5, 14f).
65. Wir sollten eine Vision aber auch ökologisch prüfen: Gibt sie mir Kraft oder überfordert sie mich? Wohin führt sie? Für wen ist sie ein Segen, für wen nicht? Stärkt sie unser Urvertrauen? Stärkt sie den Zusammenhalt und unsere Bleibefreiheit (Eva v. Redecker)?
66. Die letzte Seinsbedingung betont den würdigen Umgang mit dem Leben und jedem einzelnen Lebewesen.
67. Indigene Menschen im Urwald haben ein ausgesprochen feines Gehör. Sie können tierische Laute verstehen, sogar am Summen der Mücken hören, ob sie zufrieden sind, ob sie Sex begehren, oder Hunger haben.
Man hat auch herausgefunden, dass Pflanzen miteinander kommunizieren. Sie können einander unterstützen und vor Gefahren warnen.
68. Jede Landschaft will bewahrt und gepflegt werden. Jedes Haustier braucht eine seiner Art entgegenkommende Haltung und Fürsorge. Jede Pflanze möchte in diverser Umgebung gedeihen und respektvoll geerntet werden. Kein Mensch möchte aggressiv angegangen und bedroht, eingeschüchtert, missachtet, entrechtet oder gar getötet werden.
69. Nur die Beachtung des Einzelnen verhindert die Ermordung der vielen (Karl Ove Knausgard).
70. **Die 10 Seinsbedingungen als Ganzes** ermöglichen die Beheimatung der menschlichen Existenz. Man könnte sie als Prävention bezeichnen, die Trennungen, Beziehungsabbrüche und Zerwürfnisse in der Familie weitgehend verhindert und gesellschaftliche Ungleichheit und Ausbeutung, Unrecht, Missbrauch und Instrumentalisierung, Genotraumatisierung, Genozid und Ökozid ausschließt.
71. Die Erkenntnis, dass uns „der mütterliche Lebensraum“ (Gebärmutter und Natur) alles gibt, was wir bio-psycho-sozial zum Leben brauchen, wird in den acht Jahreskreisfesten gefeiert.

IV Der Matri-Mann (Homo maternalis)

Weil die Vorherrschaft des Mannes kennzeichnend ist für das Patriarchat, kommt der Diskussion des Bildes vom Mann bei der Überwindung des Patriarchats eine besondere Bedeutung zu. Wir werden sehen: Er nähert sich der Frau und sie sich ihm, so dass auf der Verhaltensebene im Blick auf die relevanten Aufgaben im Weltaußenraum kein Unterschied mehr besteht: Beide, Frau und Mann, werden zum mütterlichen Menschen (Homo maternalis): sorgsam, weise, friedensstiftend.

72. Welches Bild vom Mann ist hilfreich bei der Beheimatung der menschlichen Existenz? Schauen wir auf die Mythologie, dann ist die Antwort eindeutig: Der Mann ist ein Geborener und als solcher der Sohn der Mutter, aber auch der Geliebte der Frau. Er unterstützt die Frau und die weiblichen Lebenswerte. Er ist dem mütterlichen Lebensursprung treu verbunden.

73. Wenn die Frau mit ihrer Gebärmutter die Gralsträgerin ist, dann ist der Mann der Gralshüter.

74. Wir kennen bei uns drei alteuropäische, männliche Matri-Archetypen (Bilder vom Matri-Mann): Thor (Donar), Wodan (Odin) und Tyr (Ziu). Sie sind auch die Namensgeber von drei Wochentagen: Dienstag (Ziustag), Mittwoch (Wednesday, Wodanstag) und Donnerstag (Donarstag). Diese drei Mannesbilder sind ursprünglich - vor ihrer germanischen Verzerrung - Matri-Archetypen und repräsentieren auf erstaunlich vollständige Weise unser beheimatendes Handeln im Weltaußenraum als **Homo maternalis** (mütterlicher Mensch).

75. Jeder der drei vorindoeuropäischen Matri-Männer ist ausgestattet mit einem spezifischen Handicap, das ihn in mütterlicher Verbundenheit hält und vor einer Fehlhaltung im Sinne einer *déformation patriarcal* bewahrt.

- **Thor**, ursprünglich der wachstumsfördernde, Frost und Stein erweichende Regen, hat infolge eines Kampfes mit einem Steinriesen, einen Wetzsteinsplitter im Kopf stecken. Sein Handicap erinnert ihn daran, die Naturkräfte nie endgültig besiegen zu können. Es bewahrt ihn vor der Illusion eines Schlaraffenlebens ohne körperliche Arbeit. Es hält ihn ab, die Natur technisch beherrschen zu wollen und dabei ihr Ökosystem zu zerstören. Thor ist der matriarchale Prototyp des **Homo faber curans** (sorgsam gestaltender Mensch), der Landmann, Gärtner, Handwerker und Ingenieur, Arzt, Athlet und Künstler. Er liebt das Handgemachte und schätzt das Material. Er ist ein Freund des Gegenständlich-Haptischen und des Körperlichen. Fertigkeit, Fähigkeit und Können sind bei diesem Matri-Mann nie ohne Pflegen und Bewahren sowohl der Natur und ihrer kostbaren Materialien als auch des menschlichen Körpers und des Körpers aller Lebewesen denkbar.

Er weiß, dass ihm die Körperliche Arbeit die intensivste Art der Zusammenarbeit schenkt und einen gesunden Schlaf. In dieser Haltung zeigt sich die Verbundenheit des Leibstarken mit der schwarzen Ambet, der zyklisch sich regenerierenden uterinen Leibin (*Virgo corporis*).

- **Wodan**, der scharfe Beobachter und Waldmann, will dem Leben auf den Grund gehen. Um an der Weisheit teilzuhaben, musste er ein Auge opfern und in den Weisheitsbrunnen legen. Seine Einäugigkeit bewahrt ihn davor, mit beiden Augen am Außen zu kleben und nur das Mess- und Berechenbare gelten zu lassen. Er ist nicht mehr der Leichenfledderer, der Sezierer und Analysierer des Lebens, sondern der weise Beobachter und ganzheitliche Denker. Er kann das Außen intuitiv mit der inneren Wahrnehmung verknüpfen.

Wodan ist der Prototyp des **Homo sapiens animatus** (weiser, beseelter Mensch), der ökologiebewusste, naturliebende Wissenschaftler, der Musiker und Sänger, Dichter, Denker, Mystiker und Psychotherapeut. Er liebt den Wald und die Stille. Er ist ein wahrer Seelenmann.

Forschen und Denken sind bei diesem Matri-Mann nicht ohne Weisheit und Ehrfurcht vor dem Leben (Albert Schweitzer) denkbar. In dieser Haltung zeigt sich seine Verbindung mit der weißen Borbet, der vitalisierenden uterinen Seelin (Virgo animae).

- **Tyr**, der Gerechte, will den Frieden nach innen und außen sichern. Der Wolf Fenris, ein Schöpfertier des Todes und der Wiedergeburt (vgl. das Märchen vom Rotkäppchen), hat ihm die rechte Hand abgebissen. Sein Handicap bewahrt ihn davor, den inneren und äußeren Frieden mit der Waffe zu erzwingen. Er kann seine Friedensmission nur auf dem Weg des Verhandeln und Schlichtens erfüllen.

Er ist der Prototyp des **Homo publicus amans** (liebender öffentlicher Mensch), der gesellschaftliche und zwischenmenschliche Verhandler und Vermittler, der integrierende Politiker und Friedensstifter, der Versöhner, Mediator und Schlichter, Sozialarbeiter und Pädagoge. Er ist ein Menschenfreund.

Politisches und gesellschaftliches Handeln sind für diesen Matri-Mann nur als ein Einsatz für Versöhnung und Frieden denkbar, pädagogisches Handeln nur in Liebe und im Verstehen des Kindes. In dieser Haltung zeigt sich die Verbindung des Gewaltfreien mit der roten Wilbet, der lebensvoll begehrenden, uterinen Liebin (Virgo amoris).

76. Noch einmal: Die drei Matri-Männer sind auch die Prototypen für Frauen, also für jegliches beheimatendes menschliche Handeln im Weltaußenraum. Dies bedeutet eine völlige polit-ökonomische Gleichstellung von Frau und Mann im Sinne des Homo maternalis in gemeinsamer Abkehr vom Homo patriarchalis.

V Die Symbolik der Lebensenergien im Wochentor

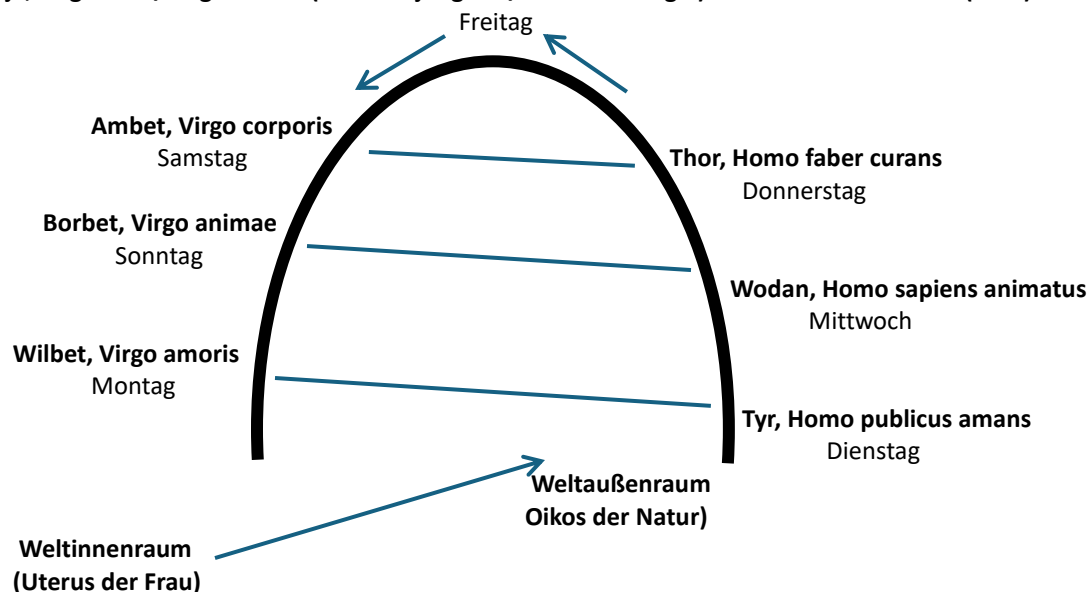
Mit diesem kurzen Kapitel möchte ich auf etwas Erstaunliches aufmerksam machen, nämlich darauf, dass eben alle die oben genannten uterin-weiblichen und solar-menschlichen Matri-Archetypen Namensgeber unserer Wochentage sind. Sie bilden ein interessantes Tor, wenn wir ausgehen vom oben platzierten Freitag, dem Tag des kosmischen Paares der Himmelskönigin (Freija) mit ihrem Lichtkind (Freir), und die anderen Tage linksdrehend folgen lassen (s.u.).

77. Wenn wir mit den drei Matri-Mannesbildern und den drei uterinen Beten einen Torbogen bilden, an dessen oberste Rundung – gleichsam in klitoraler Position - die kosmische Jungfrau (**Virgo bzw. Regina coeli**) mit ihrem Sonnenkind platziert ist, ergibt sich ein Tor aus allen Namensgebern unserer Wochentage. Dieses Wochentor kann man als Abbild des vaginalen Geburtstores begreifen. Im Symbol des Wochentores begleitet uns das Geburtstor durch die Zeit.

78. Das vaginale Geburtstor befindet sich an der Schnittstelle zwischen Weltinnen- und Weltaußenraum. Im Wochentor stellt es sich dar in den drei Beten, die - dem uterinen Tanz und Reigen entsprechend - die bio-psycho-soziale Grunddynamik unserer Existenz symbolisieren, und den sie unterstützenden drei Matri-Männern (Matri-Menschen), die diese Energien in die äußere Existenz hineintragen und dort zur Anwendung bringen für all die Aufgaben, die uns Beheimatung im Weltaußenraum ermöglichen. Dabei steht jeder Matri-Mensch (Homo maternalis) der uterinen Jungfrau gegenüber, die ihm ihre, für seine Arbeit wichtige Energie schenkt, und die er mit seinem Tun unterstützt.

Vaginales Holle-Tor, Geburtstor, Wochentor

Freija, Virgo coeli/ Regina coeli (Himmelsjungfrau/Himmelskönigin) mit ihrem Sonnenkind (Freir)



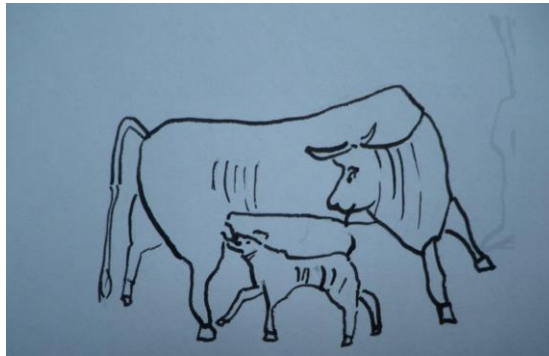
79. Die unterschiedliche Bedeutung von „arche“ im Matriarchat und Patriarchat: Wie die Mutter mit Geburt und Lebensursprung identifiziert wird, so hat das Matriarchat, also die Mutterordnung, Ursprungscharakter (Ursprung = gr. arche). Natur und Frau haben Seinsmächtigkeit. Das Patriarchat aber hat den Ursprung usurpiert: Am Anfang steht der Vatergott. Er erschafft als erstes den Mann. Das Patriarchat ist gezwungen, seine väterliche Ordnung und seine „Herr“-schaft (Herrschaft = gr. arche) über Natur und Frau mit Gewalt aufrecht zu erhalten.

VI Der Matri-Mann im Patriarchat (Homo patiens)

Ein mythologisches Matri-Mannesbild wurde von Jesus v. Nazareth verkörpert, nämlich das des neugeborenen Jahwe-Menschensohns, dessen Priesterkönig er war. Er zeigt uns, was es heißt, ein Matri-Mensch im Patriarchat zu sein, nämlich ein Homo patiens, ein leidender Mensch.

80. Ein weiterer mythologischer Matri-Archetyp ist zu erwähnen, weil er durch die historische Gestalt des Jesus von Nazareth nachhaltig bedeutsam wurde: Der Jahwe-Menschensohn.

81. Ursprünglich war Jahwe wie alle mythologischen Männer ein Muttersohn von regionaler Bedeutung, oft dargestellt als das Stierkalb der uterinen Mutterkuh (s. Ex. 32).



Ritzzeichnung von Kuntillet, Ashera-Kuh und Jahwe-Kalb, 800v.Chr. Beischrift:
Ich segne euch durch Jahwe von Samaria und seine Ashera.

82. Eine mythologische Verwandtschaft zu den alteuropäischen männlichen Matri-Archetypen lässt sich zweifelsfrei feststellen:

- Wie Thor war er der fruchtbare Regen, der Wolkenreiter (1. Kön. 17,14, Ps. 104,3)
- Wie Wodan (Od = Geist) war er der Geist der Weisheit (= Ruach Jahwe, 1. Sam. 10,5.6)
- Wie Tyr war er der Friedensstifter des Berges (Friedensberg Sinai, Num. 25,12)

Zusatz: Als Sohn (Kalb, Hos.8,5) der uterinen Mondgöttin (Mondkuh) stirbt er während der Schwarzmondzeit und aufersteht wieder am dritten Tag mit der ersten Mondsichel (= Mondhorn, 1.Sam. 2,10) und richtet auch die Feiernden neu auf (Hos. 6,2).

83. König David erklärte den einstigen Muttersohn Jahwe zu einem allmächtigen, Davids Thron politisch sanktionierenden, Schöpfer und Vatergott (Monotheismus). Er wird bis heute in den Vaterreligionen als solcher verehrt, und beansprucht Weltherrschaft (Apokalypse).

84. 1000 Jahre später erfuhr Jahwe durch den von Maria Magdalena zum Priesterkönig gesalbten Jesus – ein einfacher und ganz und gar nicht aristokratischer Vorgang - eine mythologische Neugeburt als ein sterblicher, in die Natur und ihre Zyklen integrierter Menschensohn und Matri-Archetyp (Mk. 14, 22-24).

Seine mythologische Geburt erscheint 100 Jahre nach Jesus in der Vision des Johannes (Off. 12,1.2). Sie ist die mythologische Antwort auf die patriarchale Okkupation des Lebens.

85. Das Besondere an Jesus ist sein unzeitgemäßes Auftreten als Matri-Mensch in hoch patriarchaler Zeit. Jesu politische Leitvision war die Basileia, das Mutterkönigtum (Lk. 4, 18-21). Basileia ist ein Begriff, der das Lebenshaus (Oikos) in seiner Ganzheit begreift: Humus und Humanität, Natur und Menschlichkeit.

86. In Wort und Tat setzte sich Jesus mit Berufung auf den Jahwe-Menschensohn über alle Grenzziehungen des patriarchalen Jahwes hinweg:

- Er identifizierte sich mit den Opfern des Patriarchats (Mt. 23, 31-35)
- Er duldet weder Ausgrenzung (Lk. 15, 1f) noch Ausmerzung (Joh. 8, 3-11).
- Er predigte die unverdiente Liebe (Lk. 6, 32-35, Bergrede) und das Vertrauen in die uns ernährende Natur (Mk. 4, 3-8).
- Er sah im Menschen eine spontane Liebe und Hilfsbereitschaft wirksam ohne jede ideologische Vorbedingung, im Gegenteil: Ideologien beeinträchtigen diese Spontaneität (der ungläubige Mann aus Samaria zeigt diese Liebe, Lk. 10,25-37).
- Er stellte die Frauen und Kinder ins Zentrum (Mt. 19, 13-15)
- Er zerschlug den väterlichen Schuld-Strafe-Zusammenhang (Joh. 9,1-3).
- Er widerstand allen patriarchalen Korruptionsversuchen (Lk. 4, 1-13).

87. Jesus scheiterte, wurde verurteilt und hingerichtet. Dies machte ihn zum Prototyp des **Homo patiens** (leidender Mensch). Seine Liebe zum Leben und sein Einsatz für die Beheimatung des Menschen gaben seinem Leiden Sinn.

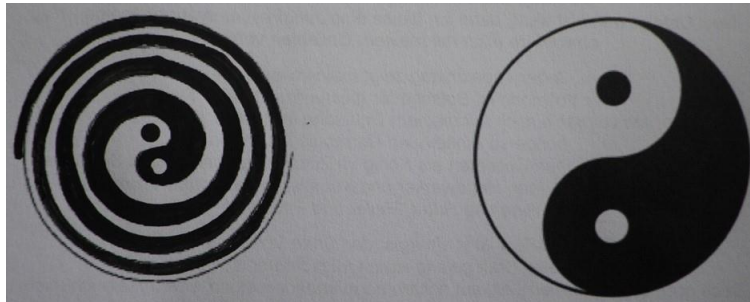
88. Der matriachale Faden geht weiter, weil er unsrer Lebensbasis entspricht, und weil sich jede muttergeborene menschliche Existenz nach Beheimatung sehnt. Es ist nicht so, dass die Praxis Jesu weltfremd ist, weil sie dem Patriarchat fremd ist. Seine Frieden stiftende Praxis ist vielmehr das Normale. Sie könnte strukturpolitisch verankert sein, wenn wir uns damit identifizieren würden. Es gab nach Jesus viele Frauen und Männer, die Teile der patriarchalen Mauer zum Einsturz brachten. Jede Geburt ist das Tor für einen Neubeginn (Weihnachten).

VII Die Gleichwertigkeit von Yin und Yang für alles, was lebt

In diesem abschließenden Kapitel mache ich auf die grundsätzliche Anwesenheit von hell und dunkel aufmerksam, also von Sommer und Winter, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Freude und Leid. Die mütterliche Ordnung sichert unsere Beheimatung, weil sie die strukturelle Gewalt des Patriarchats überwindet, aber das natürliche Yin und Yang sind echtes menschliches Schicksal.

89. In den lunaren und solaren Abläufen geht es immer um hell und dunkel, um Yang und Yin, und deshalb geht es in den Jahresfesten auch um das Werden, Reifen und Sterben allen Lebens. Wie für die natürlichen Kreisläufe so sind Yin und Yang auch für unser Dasein existenzbestimmend.

90. Yin und Yang ist ein komplementär aufeinander bezogenes, kosmisches Urpaar. Das eine ist – das sagen die altchinesischen Weisen - sogar im andern enthalten. Dies kommt im Tao-Symbol der beiden verschlungenen Schlangen auf geniale Weise zum Ausdruck: Die weiße Schlange trägt ein schwarzes Auge, die schwarze Schlange ein weißes (s.u.).



91. Würden wir das Urpaar der dunklen Yin-Schlange und der hellen Yang-Schlange mythologisieren und dieser doppelköpfigen Tao-Drachin eine Stimme verleihen, würde sie sprechen:

In allem Winter (Yin) bin ich der Sommer (Yang), in allem Sommer bin ich der Winter; in allem Tod bin ich das Leben, in allem Leben bin ich der Tod; in aller Muße bin ich die Schaffensenergie, in aller Schaffensenergie bin ich die Muße; in aller Trauer bin ich die Freude, in aller Freude bin ich die Trauer; in aller Harmonie bin ich die Disharmonie, in aller Disharmonie bin ich die Harmonie; in aller Perfektion bin ich der Fehler, in aller Fehlerhaftigkeit bin ich perfekt...

92. Kosmisch herrscht die Dunkelheit vor, die Stille und die Kälte. Das Yin steht darum in der Wortformel an erster Stelle: Yin und Yang.

Auf unserer Erde ist - dank unserer Sonne und der Erdrotation - beides gleichmäßig stark vertreten: hell und dunkel, Tag und Nacht, Leben und Tod, Sommer und Winter.... Yang und Yin. Wir nennen das den Kreislauf des Lebens.

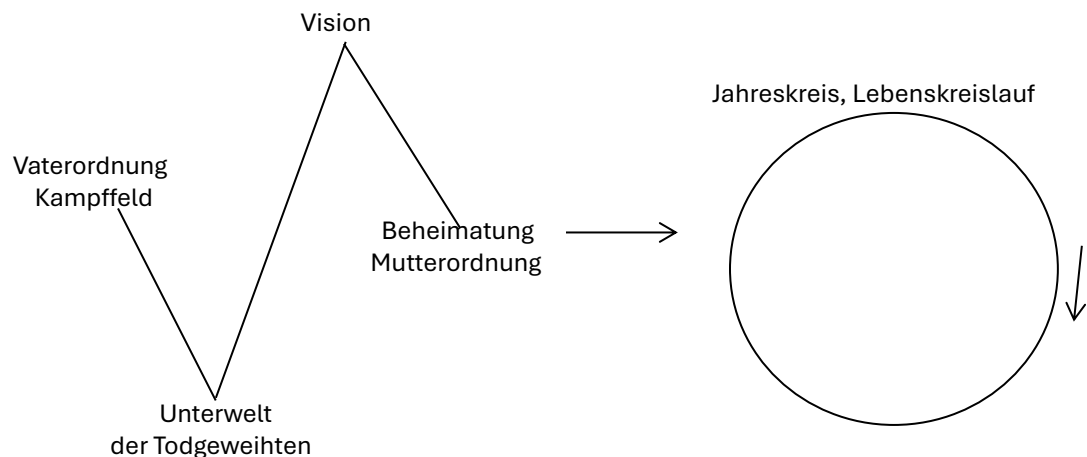
Auch für die menschliche Lebensführung sind beide Aspekte bedeutsam: Yang und Yin, Hervortreten und sich zurücknehmen, schöpferisch sein und ruhen, aktiv sein und passiv sein, führen und sich führen lassen, Gelingen und Misslingen....

In unserer uterinen Primärexistenz war Yin der vorrangige Aspekt: Ruhe, Vertrauen, versorgt werden, Stille, Dunkelheit. In der gleichmäßigen uterinen Wärme aber vollzog sich im Yin-Zustand das Yang unseres Werdens, Wachsens und Gedeihens.

Die Haltung der die Mond- und Sonnenfeste feiernden Gruppe ist vornehmlich eine Yin-Haltung, denn die Teilnehmenden nehmen sich zurück, weil sie die überindividuellen Zusammenhänge in den Mittelpunkt stellen, denen sie ihre Existenz und Beheimatung verdanken. In dieser Haltung reifen wir und bilden Resilienz aus.

Im Patriarchat aber gilt vor allem das Yang. Die Folge davon: Licht, Lärm und Aufheizung der Erde.

93. Es gab nie eine (paradiesische) Zeit, in der es nur Licht und Hell war, ohne Mühsal und Arbeit, ohne sexuelle Hingabe und Geburtsschmerzen, ohne Krankheit, Altern und Tod. Und es wird nie eine Zeit geben ohne Hell und Dunkel. Wenn wir die Komplementarität des Lebens annehmen, können wir sagen: Hell und Dunkel, Tatkraft und Ruhe, Leben und Sterben, Geburt und Tod sind das Schicksal des Lebens auf der Erde.
94. Erst die männlich dominierten Vatergesellschaften und Vaterreligionen haben Hell und Dunkel voneinander getrennt und unterschiedlich bewertet: Hell ist gut – Dunkel ist böse. Und es liegt in der patriarchalen Logik, das Helle dem Männlichen und das Dunkle dem Weiblichen zuzuordnen. Mit der Spaltung und unterschiedlichen Bewertung der Lebenskräfte aber befinden wir uns auf dem Feld von Belohnung und Strafe, auf dem Feld von Freund und Feind, auf den Schlachtfeldern des patriarchalen Existenzkampfes. Schon die patriarchale biblische Schöpfungsgeschichte führt uns in eine Welt des Ungehorsams und des Bestrafens. In ihr wird das natürliche Sein des Hellen und Dunklen moralisch aufgespalten in Gut und Böse. Heute müssen wir umgekehrt die Moral wieder ontologisieren, also auf natürliche Seinsprinzipien zurückführen. Hüten wir uns davor, das Dunkle als böse und das Böse als weiblich zu definieren, die Arbeit und die Krankheit als Strafe Gottes anzusehen, und die Führung allein dem Herrn und Führer zu überlassen, und orientieren wir uns unbeirrt daran, die Dynamik und die Gleichwertigkeit der beiden Prinzipien Ying und Yang festzuhalten, denn davon hängt ab, ob wir die Welt in ihrem Zusammenhalt wahrnehmen oder sie durch eine spalterische Sichtweise und eine Mentalität des Kampfes in globale Gefahr bringen.
95. Die Meidung und Abspaltung der Yin-Kräfte drücken sich mythologisch im Bild der Verbannung der Todesmutter aus. In allen patriarchalen Kulturen wird sie schon sehr früh von den Göttervätern in die Unterwelt verbannt und aus der Welt geschafft. Ebenso früh erkannte man aber auch eine soteriologische (heilsbringende) Bedeutung darin, Yin wieder ins Leben zu integrieren. Es gibt eine alte mythologische Figuration, an der wir diesen Integrationsprozess ablesen können, nämlich den Abstieg der lichten Yang-Heldin in die Unterwelt zur Todesmutter: An den sieben Toren zur Unterwelt muss die babylonische Yang-Göttin Inanna alle ihre Machtattribute abgeben und wird schließlich von der Todesmutter empfangen mit den Worten: Für die Erneuerung in der Dunkelheit brauchst du nichts. Durch den versöhnlichen Abstieg der kosmischen Jungfrau wird das abgespaltene Yin wieder ins Leben hereingeholt. Auch von Christus kennen wir diese Heldenreise: „...hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgeföhren in den Himmel, von dort wird er wiederkommen...“



So steht es im apostolischen Glaubensbekenntnis. Der Weg des mythischen Helden erlöst die Schattenwelt und reintegriert das Abgespaltene ins Leben, sodass das Tao wieder vollständig ist, das Yin wieder seinen ebenbürtigen Platz an der Seite des Yang bekommt. Aber es steckt noch mehr in diesem Versöhnungsprozess: Mit der Todesmutter werden auch alle patriarchalen Opfer, all die Elenden und Verachteten, Kranken und Gestraften, all die Geflüchteten und im Krieg Getöteten, aus dem väterlichen Schlachtfeld ins Leben hereingeholt und im Himmel der mütterlichen Lebensvision wie in einer gnadenvollen Gebärmutter neu betrachtet und gewürdigt, um schließlich in einer restaurierten Mutterordnung den Frieden in der Welt zu erfahren wie ein neugeborenes Kind (s. dazu Punkt 55). Mit dieser Versöhnungsbewegung wird der Kreislauf des Lebens mythologisch neu installiert. Nicht mehr das lineare Streben nach oben, das fortwährende Wachstum und der Fortschritt ist das Lebensmodell auf Erden, sondern der Kreis. Die lineare Bewegung führt uns an den Abgrund des Ökozids: Gerade unser Wachstumserfolg ist unser Scheitern.

96. Es ist höchst bedeutsam für unser Leben, dass wir Yin nicht vermeiden und verachten, es vielmehr bewusst schätzen und freundlich annehmen in allem, was wir tun: den Fehler, die Muße, die Langeweile, das Scheitern, die Trauer, das Kranksein, die Krise... So können wir uns alle, jung und alt, gesund und krank, Erfolgreiche und Gescheiterte, als Teil des Lebenskreislaufs begreifen. Wenn wir alles Regressive als Mangel oder Übel, als lebensuntauglich abtun und möglichst ausblenden wollen, ist es nur konsequent, dass wir in Panik geraten, wenn es plötzlich über uns kommt, wenn z.B. der Erfolg ausbleibt. Wir bekommen Angst, weil es für uns nicht selbstverständlich ist, dass Yin zum Leben gehört, und weil wir nicht mehr wissen, dass die dunkle Schlange ein helles Auge hat. Wenn wir ausschließlich Yang haben wollen, wird Yin zu einem wild zerrenden Kettenhund, der uns ängstigt und bedroht.

97. Yin und Yang sind gleichwertige Begleiter unseres Lebens, die selbst nicht erstrangig im Fokus unseres Willens stehen sollten. Wenn wir uns – wie es im Patriarchat auf der Agenda steht – das schiere Yang zum Ziel setzen, weil wir Yin vermeiden wollen, dann geht es uns – unabhängig von unserer inhaltlichen Zielsetzung - um Perfektion und Fehlerfreiheit, wir erstreben Erfolg und kämpfen gegen das Misslingen, wir wollen den Gegner besiegen, wir wollen beachtet werden, wollen untadelig dastehen, wollen ewig jung sein, fokussieren uns auf die Karriere, beim Sex auf den Orgasmus. Dabei stehen wir in der Gefahr, uns festzubeißen und in der psychischen Sackgasse eines angstbesetzten Zweikampfes zu landen: ich und meine Perfektion, ich und mein Erfolg, ich und mein Gewinn, ich und meine sexuelle Potenz, ich und meine Gesundheit, ich und mein Jungsein, ich und mein Vermögen, ich und mein Ansehen. Das Leben reduziert sich auf zwei Elemente: ich und mein Kampf.

Es ist der patriarchale Kampf, der nicht nur im Außen zerstörerisch und mörderisch wirkt, sondern uns auch im Innern krank macht, weil wir auf etwas fokussiert sind, das nur beiläufig zu haben ist: Erfolg, Anerkennung, Vertrauen, Orgasmus, Lebensfreude, Glück, Sinn, Gnade.... Das sind für sich genommen keine primären Lebensziele, wie auch das schiere Wachstum für sich genommen kein primäres ökonomisches Ziel ist.

98. Jede/r von uns ist primär dazu berufen, seinen Weg in freier Selbstbestimmung zu gehen. Der Weg allein ist das Entscheidende, das befreiende Dritte. Er verhindert, dass wir im Gefängnis der Angst und des inneren Kampfes um Erfolg und Anerkennung landen und uns um unser Glück und den Sinn des Lebens sorgen.

Die Matri-Archetypen geben uns Weg-Orientierung. Auf der Grundlage unserer uterinen Herkunft geben sie uns Weisung für unsere Lebensmöglichkeiten. Sie zeigen uns den Weg zu unserer Beheimatung im Weltaußenraum:

- Mit Ambet, der Virgo corporis, achten wir und leben selbst die königliche Würde alles Körperlichen sowohl in seiner regenerierenden Kraft (Yang) als auch in seiner Hinfälligkeit und seinem Leiden (Yin).
- Mit der aus dem Körper heraus leuchtenden Borbet, der Virgo animae, achten wir und leben selbst die königliche Würde alles Seelischen sowohl in seiner Lebensfreude als auch in seiner Bedürftigkeit und seinem Schmerz.
- Mit der aus Körper und Seele erblühenden Wilbet, der Virgo amoris, achten wir und leben selbst die königliche Würde aller liebevollen Zuneigung sowohl in ihrem Begehren als auch in ihrer Hingabe und Verletzlichkeit.
- Thor, der die Ambet unterstützende Homo faber curans, zeigt uns den Weg des bewahrenden Gestaltens, der Kunst, des Handwerks, des Pflanzens, Hegens und Heilens in Wertschätzung von Körper und Material. Care-Arbeit genießt für ihn höchsten Sinn.
- Wodan, der die Borbet unterstützende Homo sapiens animatus, ermöglicht uns den Weg des seelenfreundlichen Denkens und Forschens, Schreibens, Musizierens und Meditierens.
- Tyr, der die Wilbet unterstützende Homo publicus amans, lässt uns auftreten als öffentliche/r Vermittler/in und Friedensstifter/in, als sozial ausgleichend wirkender und den ökologischen Zusammenhalt fördernder Mensch, als Pädagogin und Sozialarbeiter.

Der Weg, der uns in unserer jeweiligen Lebenssituation anspricht, unser Feuer im Hier und Jetzt entfacht und uns eine Vision schenkt, ist unser ureigenster Weg und darum der befreiende. Ob er uns gelingt, ob er erfolgreich ist, ob er uns reich macht, bleibt offen und darf nicht unser primäres Interesse sein. Wenn wir unseren Weg unbeirrt und in Freiheit gehen, stellt sich für uns ganz nebenbei Sinn ein. Wir erleben Glücksmomente beim Pflegen. Wenn wir jemanden begehren und mit ihm schlafen, kommt der Orgasmus von selbst. Wenn wir begeistert sind von unserem Handwerk, werden wir unsere Kinder gewinnen. Wenn wir gelassen unseren Weg gehen, werden uns Achtung und Respekt entgegengebracht. Geht euren Weg in innerlicher Beheimatung. Alles andre kommt, wie es kommt.

99. Die Gleichwertigkeit von Yin und Yang und die Beachtung ihrer überindividuellen Seinsmacht hat etwas Entspannendes. Sie gibt uns Gelassenheit im Alltag bei allem, was wir tun. Wir müssen nicht nur Erfolg haben, müssen nicht immer im Licht stehen und fit sein oder perfekt. Das hat etwas Gnadenvolles und schenkt uns ein Lächeln.

100. Der Tod gehört zum Leben und bedingt seine Begrenztheit. Die Endlichkeit des Lebens lässt uns reifen und altern und ruft uns auf, uns an unserem Leben heute und hier zu erfreuen, seine vielleicht begrenzten Möglichkeiten hier und jetzt zu erkennen, uns zu entscheiden und für seine jeweiligen Erforderlichkeiten Verantwortung zu übernehmen. So gehen wir unseren Lebensweg im Tao-Zeichen von Yin und Yang. Unsere Erfahrung dabei ist unser Schatz im Acker des Lebens. Im bewahrenden Gestalten, im beseelten Denken und liebenden Handeln erfahren wir unsere königliche Würde und den uns eigenen Sinn.

Unser Lebensende ist geprägt von unserem persönlichen Leiden und Sterben. Sein Sinn liegt nach Viktor E. Frankl in der Würde, in der wir es tragen. Die Hilfe der Palliativmedizin, uns vor unerträglichen Schmerzen zu bewahren, gibt uns dafür Zuversicht, für die wir dankbar sind.

Mental befinde ich mich am Ende meines Lebens wieder in einer Art Weltinnenraum, wie im vorgeburtlichen Mutterleib. Mich umgibt die uranfängliche Gnade, die mich – ob es mir immer bewusst war oder nicht - mein ganzes Leben lang begleitet hat.